

Was uns not tut!

Von Friedrich Wulf S. J., München

Mein lieber Freund!

Die Worte, die Du letzthin auf unserer „Wiederschensfeier“ am uns richtetest, sind mir noch lange nachgegangen. Ja, so ist das Leben: man beginnt mit großem Schwung, mit einem reinen, himmelausstürmenden Idealismus, — dann kommt die Ernüchterung; man baut sozusagen ab, Stück für Stück, — es kommen die Enttäuschungen, mit anderen, mit sich selbst, es kommt der Alltag mit seinem eintönigen, ermüdenden Rhythmus, mit den ewig gleichen Dingen, nichtssagenden Kleinigkeiten, die das Leben in Anspruch nehmen und die Kräfte verbrauchen. Man wird ruhiger, sachlicher, illusionsloser: mit anderen Worten ein Realist — man tut sich sogar etwas zugute darauf. Natürlich, man kennt ja das Leben, man weiß, auf welche Karte man zu setzen hat, man hat es allmählich heraus, wieviel Kräfte aufzuwenden sich verlohnt. Und ehe man sich versieht, ist der Schwung dahin und die Spannkraft erlahmt, kann man sich zu nichts Außergewöhnlichem mehr aufraffen, ist man dem allgemeinen Trott verfallen. Und am Ende merkt man es nicht einmal.

Aus diesem Schlaf hast Du uns nun mit Deiner „Bilanz“ gründlich aufgestört, hast uns auf schwierigen und dunklen Wegen an unheimliche Abgründe geführt, über die wir mit kindlicher Ahnungslosigkeit hinweggestolpert waren. Unsere geistliche Bilanz hatte ein sehr trauriges Ergebnis; wir standen vor dem Nichts, wir erschienen mit leeren Händen vor Gott und erkannten, daß nicht einmal die Reue, die demütige Anerkennung der eigenen Ohnmacht und seiner alles verzeihenden und verschenkenden Güte, daß also nicht einmal diese christlichste aller Haltungen uns berechtigt, einen positiven Schlußstrich unter unsere Rechnung mit Gott zu ziehen, als könnten wir uns nun sagen: „das hast du aber gut gemacht“. — Ist das nicht im Grunde aufregend und erschreckend?

Gott Dank, daß Deine Rede nicht hier zu Ende ging, in dieser bedrückenden Leere. Nein, Du zeigtest uns, wie diese letzte und notwendige Unsicherheit des christlichen Daseins im Glauben zu ertragen sei. Im Weitermachen — ohne aufzuschauen, im Laufen — ohne innezuhalten, dürften wir bisweilen und ganz verstohlen, wie durch einen schmalen Spalt — wie schön war das gesagt — Gott uns zur Seite und in uns gewahren. In der Finsternis erstrahlt ein helles Licht! Das war der tröstliche Ausgang: dem schlicht Voranmachenden, dem nicht Berechnenden, dem über gähnende Abgründe Hinwegschreitenden, zitternd vielleicht, aber mehr noch vertrauend auf Gottes verzeihende Liebe, ist Er nahe: der Entgegenseilende, der Heimholende, der Beseligende!

Still und nachdenklich, ein wenig wehmüdig und doch im Grunde des Herzens froh sind die meisten von uns nach Hause gegangen, voll neuen

Eifers für den Dienst des Knechtes im Weinberge des Herrn und das Werk der eigenen Heiligung. Dennoch ist etwas mit mir umgegangen, das mich nicht recht zur Ruhe kommen ließ. War es die grüblerische und unheimlich bohrende Art Deiner Überlegungen, war es der melancholische, müde resignierte Unterton, der durch alles hindurchklang; ich konnte mir zuerst nicht darüber klar werden. Aber nun weiß ich, was mich in Deinen Worten gestört hat und wogegen sich meine innerste Natur auflehnte. Es war die Stimmung des Alterns, des Ermüdens, des Zu-Ende-Gehens, wie sie immer in Spätzeiten auftritt, in Zeiten einer überreifen, überfeinerten, überwachten Kultur, wo alles auf einmal in Frage gestellt wird, auch die elementarsten Dinge und Einrichtungen des Lebens, die man bis dahin als einfach gegeben und wie selbstverständlich hingenommen und vollzogen hatte. In solchen Zeiten ist das menschliche Herz empfindsamer, weicher und verwundbarer als sonst; es sucht nach letzten Sicherheiten, ängstlich besorgt, es möchte ihm alles entschwinden. Man grübelt, bohrt und sucht in unheimlichem Scharfsinn den innersten Grund der Seele bloßzulegen, um dann in der Erkenntnis hilfloser Ohnmacht um so zweifelter aufzuschreien. — Ich las vor Jahren einmal ein Buch, das damals viel besprochen wurde. „Herbst des Mittelalters“ hieß es. Dort findest Du genau das ausgedrückt, wovon ich hier spreche, und was ich in Deiner „geistlichen Rede“ wiederzufinden glaubte.

Über den Schriften und Liedern dieser späten Generation liegt ein Zug von Schwermut und Traurigkeit, von Heimweh und stillem Bescheiden. Nur wenige waren in jenen Herbsttagen, da der Wald sich färbt und die Blätter zu fallen beginnen, der neuen, unbeschwerteren Zeit gegenüber geöffnet: einer Zeit der größeren Räume und des veränderten Weltbildes, der gelehrt und humanem Bildung, des gesteigerten Persönlichkeitssbewußtseins und des erhöhten Daseinsgefühls. Nur wenige vertrugen den kälteren Luftzug, der durch die allerorten gesprengten Gränzen der Alten Welt eindrang, vertrugen die stärker zu Tage getretene Nacktheit der Dinge und des Menschen, die der Geborgenheit und Gebundenheit der mittelalterlichen Welt ein Ende setzte. Und doch, welche Kräfte wurden entbunden — nicht nur zum Bösen —, wenn man sich von alten, liebgewordenen Dingen lossagte und mutig das Neue ergriff. Welch weltweite Wirkung hatte die Tat der wenigen Entdecker und Seefahrer, der geographischen, geistigen und religiösen Welt! Was hätte nicht alles geschehen können, wenn damals die Kirche Christi frühzeitig über genügend Männer von klarem Weitblick, heiligem Wagemut und mitreißendem Schwung verfügt hätte? Was haben nicht noch diejenigen vermocht, die das Schifflein Petri ruderten, als es schon von tosenden Wogen umbrandet war? Zehren wir nicht bis heute von ihrem nie erlahmenden Eifer und ihrer durch nichts zu bezwingenden Kraft? Dabei haben jene Männer ihre Augen wahrlich vor den Mißständen und Ärgernissen ihrer Zeit, die

selbst das innerste Heiligtum beschmutzten und entweihten, nicht verschlossen.

Was ich sagen will, ist dies: ist es nicht möglich, nüchtern, wirklichkeitsnah, klug und erfahren zu sein, durch das Leben gereift, durch Enttäuschungen belehrt, durch Niederlagen gedemütigt und dennoch den Schwung und das Vertrauen eines glühenden und liebenden Herzens zu bewahren, die kostbare Gabe jugendlicher Jahre — Realist und Idealist in einem zu sein? Ist jenes „Aufgeriebenwerden des inneren Menschen“ durch den Alltag, von dem Du sprachst, nicht letzten Endes unsere Schuld? Und muß nicht der Idealismus der Jugend von geringer Tiefe gewesen sein, wenn er so schnell erlahmte? War er überhaupt je von christlichen Quellen gespeist und nicht vielmehr zu naturhaft, die überschäumende Kraft des noch Unverbrauchten, die nach der Tat verlangt? Wie wenig geschieht doch in unserer religiösen Erziehung, um diese Kraft zu reinigen, zu vertiefen, sie im Grunde der Seele zu verwurzeln und so mit dem Kern der Person zu verschmelzen? Wenn das mehr geschähe, könnte sie ruhig, dem Alter entsprechend, zunächst dem Heroismus äußerster Taten zugewandt sein, wie wir das sogar im Leben vieler Heiligen sehen. Wenn sie nur aus der Tiefe der Person herauftrete, so wird sie nicht absterben, mögen auch die äußersten Gelegenheiten zu heroischem Einsatz versagt bleiben oder die erträumten Taten selbst als Trugbilder und Torheiten erkannt werden. Sie wird sich vielmehr, im Maße der wirklichen Lebenserfahrung, immer stärker nach innen wenden und die großen und echten Leidenschaften der Seele wecken, die Glut des zürnenden, verabscheuenden und liebenden Herzens. Um diese Glut sollten wir oft und oft bitten: „Schenke uns, o Herr, ein Herz voller Leidenschaft für Dich und Dein Reich!“ — und: „Bewahre uns, o Herr, vor der Fadheit und Dürre eines leidenschaftslosen Herzens!“

Aber ist es nicht so, daß im Maße diese Leidenschaft brennt und darum der Idealismus wach bleibt, der Realismus zurückgedrängt wird? Und umgekehrt: muß nicht notwendig der kühl berechnende Verstand, das kluge Abwagen, die genau kalkulierende Zielstrebigkeit den Schwung des ekstatischen Herzens, der nur als Ganzes zählt und keine Teilung verträgt, lähmen und den blutwarmen Strom echter Leidenschaft zum Versickern bringen? — Diese Fragen sind schwierig und nicht so leicht zu beantworten. Sie bedürfen zunächst einer sorgfältig prüfenden Unterscheidung. Ich darf Dich daher noch um ein wenig Geduld bitten. Vielleicht sind wir uns am Ende doch näher als es zu Anfang schien.

Das eine will ich Dir von vornherein zugeben: nicht jeder Idealismus, auch nicht jeder Idealismus der Mannesjahre, ist zugleich mit einem Sinn für die Wirklichkeit des Lebens gepaart und darum so ohne weiteres nachahmenswert. Zumal dann, wenn er auf eine bloß naturhafte Veranlagung zurückgeht und dem Menschen gewissermaßen im Blute liegt, läßt er leicht das Urteil für die Möglichkeiten und Erfordernisse des Alltags vermissen. Wir alle kennen diese Menschen von unbeschwerter, offener,

stets zuversichtlicher und fast heiterer Art, die etwas Helles und Frohmachendes ausstrahlen, die alles erhoffen und jedem vertrauen, die Sonnenkinder des Lebens, wie man zu sagen pflegt. Sie gehen an Hindernissen vorbei, ohne sie zu bemerken, und kommen über Mißerfolge hinweg, ohne sonderlich an ihnen zu leiden. Sie pflegen das Schöne und Gute im Leben zu vergrößern, das Häßliche, Gemeine und Ausweglose aber weit hin zu übersehen. Vieles fügt sich ihrem frisch zupackenden Optimismus, was dem mit Hemmungen beladenen Pessimisten totsicher mißlingen wird. Sie können aber auch zum Ärgernis werden, weil sie das Leid und die innere Not ihrer Mitmenschen nicht verstehen und darum trotz oder gerade wegen ihres eigenen Frohsinns kalt und lieblos erscheinen.

Begegnen wir nicht auch unter den Heiligen einem ähnlich unerleuchteten und blinden Idealismus? Und hat sich bei ihnen die Weltfremdheit nicht oft genug in sehr groben Mißverständnissen und sogar zum nicht wieder gutzumachenden Schaden für ihre Mitmenschen ausgewirkt? Solche „Vorbilder“ wirst Du natürlich weit von Dir weisen. Ich denke z. B. an jene Mönche, die sich um der Beschauung willen von der Pflicht zur Arbeit entbunden glaubten und ihre tägliche Nahrung von Gott durch ein Wunder erwarteten, bis sie der Hunger eines anderen belehrte. Oder an manche Kreuzzugsprediger, die der Gedanke an die Befreiung des Heiligen Landes aus den Händen der Ungläubigen derart hinziff, daß sie mit ihrem zündenden Wort Tausende von Menschen, darunter Kinder, Frauen und Greise in einen sinnlosen Tod schickten. — Reine Toren, sind wir allenfalls geneigt zu sagen, wie um ihren Irrtum zu entschuldigen; meinetwegen auch leuchtende Fanale und Zeichen Gottes in ihrer Zeit, aber nicht Männer, die wir nachahmen könnten und dürften, auch nicht auf dem Felde unserer eigenen Heiligung, weil diese doch von den schwierigen und größte Umsicht erfordernden Aufgaben unseres Berufes gar nicht zu trennen ist. Wieviel mehr scheinen uns Heilige wie Paulus, Franz Xaver, Theresia von Avila oder Don Bosko zu entsprechen, um nur einige Namen zu nennen, Menschen, die eine alle „vernünftige“ Berechnung weit hinter sich lassende heilige Leidenschaft verbanden mit einem nüchternen Blick für die Zähflüssigkeit der wirklichen Welt und die Verfassung des konkreten Menschen.

Wir spüren alle, hier ist etwas Richtiges gesehen, aber die letzte Antwort ist es noch nicht. Denn, wer bei diesem Urteil stehen bliebe, wäre gezwungen, sehr viele Heilige in jene Kategorie wirklichkeitsfremder Idealisten einzureihen, Heilige, ohne die wir uns aber die Kirche gar nicht mehr zu denken vermögen, und die nach allgemeiner Ansicht sogar etwas Wesentliches von ihr aussagen und bezeugen. Wie könnte man z. B. den Poverello von Assisi vor einem solchen Gericht noch rechtfertigen? Ahnte er doch nichts von dem Streit seiner Jünger um den Buchstaben der Regel, der sein ganzes Werk in Frage stellen sollte. Konnte man überhaupt anders denken als er selbst? Wohl hat er eine Bewegung ohnegleichen in der

Kirche seiner Tage entzündet. Aber was hätte nach menschlichem Ermessen aus ihr werden können, wenn sie überlegter und vorbedachter für die innere Erneuerung der Kirche des Hohen Mittelalters und für die Abwehr den ihr drohenden Gefahren eingesetzt worden wäre? Wieviel Leid hätte ihr erspart bleiben können? Entspricht denn der glühende Enthusiasmus der franziskanischen Armutsbewegung der Katastrophe unter Bonifaz VIII. und der Fiskalisation des päpstlichen Hofes zu Avignon? Sind nicht trotz der hohen Wellen des reinsten Idealismus, die die abendländische Christenheit in Bewegung hielten, alle Keime des Verfalls in der Kirche zur vollen Entfaltung gekommen?

Es ist schwer, darauf eine glatte Antwort zu geben. Menschliches und Göttliches sind auch im Heiligen in fast unlöslicher Weise miteinander verknüpft. Wir wollen mit ihren Grenzen keine Mystik treiben. Der fehlende Sinn für die Notwendigkeiten des Alltags ist leider oft genug die Quelle mancher Unzulänglichkeiten und bedauernswerter Irrtümer gewesen. Hierin sind sie ganz gewiß nicht nachzuahmen. Dennoch wäre es zu oberflächlich, wollten wir darum solchen Heiligen ihre Vorbildhaftigkeit für uns-schlechthin absprechen. Realismus und Idealismus, — diese Frage liegt bei ihnen wesentlich tiefer. Vielleicht können uns sogar gerade jene, die wir für so weltfremd ansehen, am eindringlichsten den wahren und göttlichen Realismus lehren: das nüchterne Urteil darüber, was der Mensch eigentlich ist und die Welt und die Dinge, — daß alles im Grunde ein Nichts ist vor der Alleinigkeit Gottes. Niemand hat tiefer in die Abgründe des Menschen gesehen und seine geheimsten Schlupfwinkel entdeckt als der Heilige; und niemand hat den Wert irdischer Hilfsmittel und menschlicher Einrichtungen sachlicher und wirklichkeitsnäher beurteilt als er. Was tut es schon, wenn er dabei gelegentlich den Vordergrund der kreatürlichen Welt, sozusagen den Saum der Dinge, ein wenig übersieht? Viel wesentlicher, weil der Wirklichkeit entsprechender, bleibt die Entdeckung der Ohnmacht alles geschöpflichen Seins und der Ursache seines Zerfalls in der Abkehr von Gott.

Die Frage ist nur die: wie kann es bei einer solchen Einsicht in die Nichtigkeit des Menschen noch zu einem wirklichen Idealismus kommen? Ist nicht der Heilige ständig in Gefahr, in einem viel gefährlicheren Pessimismus zu fallen als den, der im Einerlei des Alltags und den Enttäuschungen des Lebens seinen Anlaß hat, der doch „nur“ in einer müden Resignation endet? Muß er nicht geradezu in eine Verzweiflungsstimmung geraten angesichts der erschreckenden, weil den ewigen Tod in sich bergenden Abgründe des Lebens. Daß solche Stimmungen im christlichen Glauben und gerade auch bei den Heiligen möglich sind, und zwar in um so stärkerem Maße, je erschütternder die Wirklichkeit erfahren wird, bezeugt die Geschichte und vielleicht sogar die Geschichte unserer eigenen Seele. Aber sie werden immer nur als Prüfung über einen Menschen verhängt, sollen zum Durchgang werden durch das Tal des Todes und den Zugang eröffnen

zum Gott der ungeschuldeten Gnade und des reinen Sich-Erbarmens. Denn die Ohnmacht des Menschen und die Nichtigkeit des Geschöpfes enthüllt sich dem gläubigen Christen tiefer gesehen als ein Getragen- und Beschenktsein von Gott, in dessen Unendlichkeit allein Sicherheit und Erfüllung gefunden werden kann.

Der echte Realismus des Christen endet darum nie im Untergang, sondern erschließt notwendig die Quelle eines ganz neuen Idealismus, der mehr ist als nur natürlicher Schwung, der, über alle menschliche Vernünftigkeit hinaus, eine innere Verwandtschaft offenbart zu der verschwenderischen Fülle und der grundlosen Güte Gottes. So wie dieser seine Sonne scheinen lässt über Gute und Böse, wie er den unübersehbaren Reichtum der Natur gewollt hat, ihre Mannigfaltigkeit, ihre unversiegbare Fruchtbarkeit, ihren Glanz und das wilde Spiel ihrer Kräfte, wie er den Menschen in Freiheit schuf und ihm in geradezu erschreckender Überlegenheit und Souveränität alle Möglichkeiten zwischen Himmel und Hölle offen ließ, so sollte auch der Christ in all seinem Denken und Tun etwas von dieser Magnanimitas haben, von dieser ursprünglichen und durch nichts zu trübenden Freude am Geben und Schenken, ohne in allem nach dem sichtbaren und unmittelbaren Nutzen zu fragen. Dieser Idealismus kann durchaus gepaart sein mit klugem Abwägen und weitschauendem Planen, mit dem sachgerechten Einsatz irdischer Mittel, aber er ist von ihnen nicht bestimmt und begrenzt, er schaut tiefere Zusammenhänge und handelt sozusagen in einem inneren Einverständnis mit Gott, der nicht mit irdischen Maßstäben misst und nicht nach menschlichen Tagen und Jahren zählt. Er lässt sich daher weder durch Enttäuschungen entmutigen noch durch menschliche Hoffnungslosigkeit abschrecken. Er bewegt zum Entschluß und zur Tat, auch auf die Gefahr der Erfolglosigkeit hin, wenn sich die Klugen dieser Welt schon zu nichts mehr aufraffen können. Ob uns nicht heute Menschen von solchem Idealismus not täten! Mögen sie auch selbst die Frucht ihres Mühens nicht sehen, wie ein Xaver sie nicht sah, so geht doch schließlich alle kommende Ernte auf sie zurück, da sie den Anstoß gaben, Herzen entzündeten und Hoffnungen weckten. Sie wirken wie Feuer inmitten erstarrender Kälte und wie eine Leuchte in trostloser Nacht, um die sich alles schart, was nach Wärme und Licht verlangt.

Was für die Welt der äußereren Taten gilt, gilt erst recht für die Welt des inneren Lebens. Und damit kehre ich zu dem zurück, was eigentlich den Anlaß zu meinem Briefe gab. Möge die Bilanz unseres geistlichen Lebens ausfallen, wie sie will, wenn nur die Schwungkraft unserer Seele noch nicht erlahmt und die Glut unseres Herzens noch nicht erloschen ist, wenn wir noch jubeln und erschrecken, frohlocken und weinen können, empfangen und wieder verschenken, immer schon jenseits aller sichtbaren und messbaren Welt, bei Gott, von ihm berührt und getrieben, solange kann noch alles gut werden, ist es noch nicht zu spät, stehen uns noch alle Wege

zu Gott offen. Wehe aber, wenn wir die Wasser Gottes nicht mehr rauschen und seine Stürme nicht mehr wehen hören; mögen wir dann noch so „vollkommen“ in den Augen der Menschen geworden sein, alle menschliche Vollkommenheit wäre in Wahrheit nichts als Eitelkeit und Hochmut.

Und nun verzeih mir, daß ich Dir zum Schluß noch sage, was ich im geheimsten fürchte: Du suchst der krankhaften Selbstreflexion des modernen Menschen, die sich gerade im Religiösen so unheilvoll ausgewirkt hat, zu entkommen und in die schlichte, ungesehene und selbstverständliche Tat zu flüchten in die Welt der „guten Werke“. Sehr gut! Aber diese Flucht gleicht bis aufs Haar wieder eben jenen „verfluchten mystischen Sublimitäten“, die den Quell des menschlichen Herzens verstopfen und die Schwingen der Seele beschneiden. Wir können uns nicht an unseren eigenen Haaren aus der Grube, in die wir gefallen sind, herausziehen. Was uns notwendig wäre, greift überdies viel tiefer, als die bloße Erkenntnis unseres Irrweges in die innere und geistige Struktur des neuzeitlichen Menschen ein. Wir müßten zunächst einmal von Grund auf umgewandelt, gleichsam zurückverwandelt werden in das Kind, das noch gesund, d. h. ursprünglich und unmittelbar reagiert, ohne daß wir die Erfahrungen aufzugeben brauchten, die eine Menschheit im Laufe ihrer Geschichte gemacht hat. Ein Kind vertraut den Dingen, Tieren und Menschen, die es umgeben und hat zu allem eine beglückende Nähe. Ähnliches sollte auch für den Christen gelten. Er darf der Welt Gottes, aber auch nur ihr, viel mehr vertrauen, als er überhaupt ahnt. Denn was in dieser Welt dem Bittenden und Vertrauenden an Erfüllung zuteil wird, übersteigt jegliche Erwartung.

Was uns darum not tut? Ein Herz voller Leidenschaft und voll gläubigen Vertrauens, ein Realismus, der zum Idealismus treibt, und ein Idealismus, der in einem christlichen Realismus verwurzelt ist und darum die wirkliche Welt und den wirklichen Menschen aus den Angeln hebt. Wie sind wir doch solcher Menschen so bar! Weil wir so „vernünftig“ geworden sind! Herr, lehre uns die wahre Großmut, zu geben, ohne zu zählen, zu kämpfen, ohne der Wunden zu achten! Laß uns glauben an Deine innere Güte, an Deine Größe und verschwenderische Fülle, die alles Hoffen übersteigt, an Deinen Willen zum Heil! Du verwandelst die Bitterkeit in Süßigkeit, baust Dir aus Ruinen Paläste, machst aus Sündern Heilige, aber nicht ohne unser gläubiges und blindlings liebendes und kindlich vertrauendes Herz! — — — Glaubst Du nicht auch, daß uns das not täte?

Im Grunde mit Dir ganz einig, grüßt Dich im priesterlicher Verbindungheit

Dein Freund.